

KiWi

VOOSEN | DANIELSSON

DIE SPUR DER LUCHSE

EIN FALL
FÜR INGRID NYSTRÖM
UND STINA FORSS



Roman Voosen / Kerstin Signe Danielsson

Die Spur der Luchse

Ein Fall für Ingrid Nyström und Stina Forss

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Über Roman Voosen / Kerstin Signe Danielsson](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Inhaltsverzeichnis

Motto

Prolog

Schweden, heute Tag 1

Tag 2

1

2

3

4

Tag 3

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

Tag 4

1

2

3

4

5

6

7

8

Tag 5

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

Tag 6

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

Tag7

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

Tag 8

1

2

3

EPILOG

1

2

3

4

Leseprobe »Verschwiegen«

»Hochgeworfen sei der Würfel.«

Gaius Iulius Caesar, nach Plutarch: »Leben des Caesar«

*»Playing for the high one, dancing with the devil
Going with the flow, it's all a game to me
Seven or eleven, snake eyes watching you
Double up or quit, double stake or split«*

»Ace of Spades«, Motörhead

Inhaltsverzeichnis

Prolog

Daniel spähte aus dem Auto hinaus. Es war böig und regnete. Der Lichtschimmer der im Wind schaukelnden Weihnachtsbeleuchtung auf der anderen Seite des Gebäudes tanzte wie ein heller Schleier über den Läden der Fußgängerzone und tauchte den Parkplatz in Schatten. Ihm ging der Anfang eines Verses durch den Kopf, den er irgendwann einmal in der Schule aufgeschnappt hatte. Nicht, dass er im Unterricht jemals besonders aufmerksam gewesen oder auch nur regelmäßig in der Penne aufgetaucht wäre. Aber die Zeilen waren aus irgendeinem Grund hängen geblieben: *Denn die einen sind im Dunkeln, und die anderen sind im Licht ...* Magnus und er saßen im Dunkeln. Das war gut, denn es bedeutete, dass man sie nicht sah. Auch der Wachmann, der jeden Moment auftauchen musste, um wie jeden Abend seine erste Runde zu drehen, würde sie nicht entdecken. Danach hatten sie für eine ganze Stunde freie Bahn. »Ein Kinderspiel«, hatte Magge gesagt, »das Ganze wird so einfach wie ein Kinderspiel.« Trotzdem zitterte Daniel. Das lag zum einen an der niedrigen Temperatur im Wagen. Um keine unnötige Aufmerksamkeit zu erregen, hatten sie den Motor abgestellt, und eine Standheizung gab es nicht. Obwohl Daniel einen gefütterten Parka und Wollsocken trug, kroch die Kälte mit jeder Minute tiefer in die Knochen. Zum anderen war er schlichtweg nervös. Das hier war sein erstes dickes Ding. Das erste Mal, dass Magnus »Magge« Andersson ihn mitnahm. Ein Schwergewicht, ein Profi, einer der wirklich harten Jungs. Das hier war Daniels Chance, richtig groß einzusteigen, und er war fest entschlossen, sie nicht zu vermasseln. Er warf Magge einen Seitenblick zu. Vor dem dunklen Hintergrund ließen sich die Konturen des kahl rasierten Schädels, der flachen Stirn, der knolligen Nase und des mächtigen Kinns gerade eben

erahnen. Auch wenn Daniel ihn kaum sah, spürte er neben sich die physische Präsenz des durchtrainierten Riesen. Als wäre Magge ein Planet oder besser noch ein Fixstern, irgendetwas Großes, Mächtiges mit eigener Gravitation. Die Sorte Mann, die einem Widersacher mit einer einzigen Handbewegung das Genick brechen konnte. Was Magge auch schon getan hatte, jedenfalls wenn man wie Daniel den Gerüchten Glauben schenkte, denn Magge wirkte absolut wie einer, der keine Gefangenen machte.

Daniel fummelte das Nokia aus der Parktasche, bestimmt schon zum zehnten Mal, seit sie hier saßen. 21.55 Uhr. Trotz der Kälte waren seine Finger feucht vor Schweiß. Als er das Handy wieder wegsteckte, wäre es ihm beinahe aus der Hand geflutscht.

»Noch fünf Minuten«, flüsterte er, »zumindest wenn der Wachmann pünktlich ist. Glaubst du, er ist pünktlich?«

Statt einer Antwort grunzte Magge.

Daniel biss sich auf die Zunge. Die Äußerung war komplett überflüssig gewesen. Ein weiteres Zeichen seiner Nervosität. Ein Zeichen von Schwäche. Und warum, zum Teufel, flüsterte er wie ein kleines Mädchen, das seiner Freundin alberne Geheimnisse ins Ohr haucht? Selbst wenn er brüllte, würde ihn außer Magge niemand hören, sie saßen in einem Auto zwischen anderen abgestellten Autos, der Himmel hatte seine Pforten geöffnet, der Wind presste die Regentropfen mit Nachdruck auf das Autodach, und die Temperatur lag knapp über dem Gefrierpunkt, ein Wetter, bei dem kein Mensch freiwillig da draußen unterwegs war.

»Da!«

Die Scheinwerfer eines auf den Parkplatz einbiegenden Wagens streiften die Rückseite des Juweliergeschäfts. Daniel erschrak über seine hohe Stimmlage. Wieder schalt er sich. Er klang ja geradezu hysterisch. Der weiße VW-Caddy hielt direkt vor dem Hintereingang des Juweliers. Trotz des Zwielflichts an der Grenze zwischen Hell und Dunkel war das Emblem der Wach- und Schließgesellschaft auf der Fahrertür deutlich zu

erkennen. Bei laufendem Motor stieg ein Mann in Regenjacke aus und schaltete eine helle Taschenlampe an. Ihr tastender Lichtfinger fuhr die Gebäude ab und verwandelte den unsichtbaren Regen in einen Hagel aus Silberpfeilen. Der Juwelierladen lag zwischen einem Fachhandel für Fotografie und einem Feinkostgeschäft. Der Wächter schritt die Rückseite der Ladenzeile ab, kontrollierte die Türschlösser der Hinterausgänge, leuchtete in Fenster. Anschließend beeilte er sich, wieder in den Wagen zu steigen. Niemand blieb bei dem Wetter auch nur eine Sekunde länger draußen als unbedingt nötig war, Regenkleidung hin oder her. Der Wächter schlug die Autotür zu, ließ den Motor an, wendete und fuhr davon. Das alles hatte nicht länger als zwei Minuten gedauert.

Wieder grunzte Magge, diesmal klang es zufriedener, befand Daniel.

»Wer solche Trottel beschäftigt, hat es nicht besser verdient.«

»Ganz genau«, beeilte Daniel sich zu sagen.

»*Let's rock.*«

Magge öffnete die Wagentür, und Daniel tat es ihm nach. Sie holten die Ausrüstung aus dem Kofferraum. Der eisige Regen klatschte Daniel ins Gesicht und pappte seine Haare strähnig auf die Stirn. Er presste die Kiefer aufeinander, damit Magge nicht bemerkte, dass er mit den Zähnen klapperte. Sie hatten es auf ein kleines, vergittertes Fenster des Juweliergeschäfts abgesehen, den Schwachpunkt im Sicherheitssystem des Ladens. Magge stellte eine Klappleiter auf, stieg bis nach oben und setzte einen Wagenheber zwischen die beiden eingemauerten Metallstreben, die das Fenster von außen sicherten. Seine Bewegungen waren rasch und präzise. Einige Minuten später waren die Gitterstäbe so weit auseinandergespreizt, dass Daniel sich würde hindurchzwängen können. Obwohl er bereits zwanzig war, hatte er den Körperbau eines anorektischen Teenagers. Als Nächstes ließ sich Magge die Bohrmaschine auf die Leiter reichen. Nun stand der kritischste Moment der ganzen Aktion bevor: Mit einem Dreimillimeteraufsatz drillte Magge ein Loch

durch den Kunststoffrahmen des Fensters. Anschließend vergrößerte er den Durchmesser, zunächst mit einem Sieben-, dann mit einem Zwölfmillimeteraufsatz. Nun war das Loch groß genug, um ein Spezialwerkzeug einzuführen, mit dem er an den feinen Draht kam, der den Sensor auf der Innenseite der Fensterscheibe mit dem Alarmsystem verband. Was genau er mit dem hochsensiblen Stromleiter anstellte, war Magges Betriebsgeheimnis. In Daniels Augen war es reine Magie, was der gelernte Elektriker mit seinem Zauberkasten anstellte. Er hielt den Atem an. Als Magge schließlich zufrieden grinste, atmete Daniel vor Erleichterung aus. Er nahm das Werkzeug entgegen und reichte Magge den Glasschneider. Kurz darauf hörte er, wie die losgelöste Scheibe auf der anderen Seite der Wand auf dem Boden zersprang. Ein lautes Klirren, das jedoch durch die Windböen und den prasselnden Regen gedämpft wurde. Magge stieg von der Leiter. Nun war Daniel an der Reihe. Er zog den durchnässten Parka aus, reichte ihn Magge, huschte die Sprossen hoch und wand sich rückwärts durch die auseinandergebogenen Gitterstäbe. Wie eine Schlange, dachte er, wie eine schwarze Mamba. Ja genau, so würde er sich in naher Zukunft nennen lassen, *Black Mamba*, der Schlangenmann. Der gemeinsame Bruch mit Magge würde sich herumsprechen, und niemand würde sich länger über ihn und seine schwächliche Statur lustig machen. Vielleicht würde er sich sogar eine schwarze Mamba auf den Arm tätowieren lassen oder vielleicht sogar auf beide Arme. Zwischen den Metallstäben war es eng, aber er wand sich ohne Probleme hindurch. Magge hatte Daniel mit Bedacht ausgesucht. Viele hielten ihn für einen zurückgebliebenen Riesen, aufgrund der eng stehenden Augen, der hünenhaften Gestalt und seiner legendären Einsilbigkeit, aber Daniel wusste, dass das Blödsinn war. Wer sich wie Magge so lange oben hielt, ohne jemals lange einzufahren, musste es wirklich draufhaben. Vorsichtig kam Daniel auf dem mit Scherben übersäten Teppichboden zu stehen. Er schaltete die Stirnlampe an und

orientierte sich. Er befand sich am Ende eines Flurs, kaum zwei Meter vom Sicherungskasten entfernt. Er unterbrach die Stromversorgung des Alarmsystems. Magge hatte ihn detailliert instruiert. Aber natürlich hatte ein Juwelier dieses Kalibers eine zweite, batteriebetriebene Stromversorgung. Daniel sah sich um. Meistens saßen ebenjene leistungsstarken Akkus aus praktischen Gründen nämlich ganz in der Nähe des Sicherungskastens. Warum? Weil Menschen Idioten waren. Diese Weisheit hatte ihm seine Mutter eingebläut, seit er ein Kleinkind war, und die Gültigkeit dieses Grundsatzes hatte er in seinem bisherigen Leben immer wieder erfahren. Sein suchender Blick blieb an einem Bilderrahmen heften, der keinen Meter vom Sicherungskasten entfernt an der Wand hing. Das Motiv, eine verwunschene Seenlandschaft, wirkte in dem kargen Flur merkwürdig fehlplatziert. Er nahm das Bild ab. Bingo. Da war das in die Wand eingelassene Fach für die Akkus. Er trennte auch diese Stromversorgung und ging zur Hintertür, die sich neben dem Fenster befand, durch das er eingestiegen war. Sie war von innen mit zwei massiven Stahlriegeln gesichert, die er löste. Was blieb, war ein einfaches Zylinderschloss, das seinen Dietrichen keine zwei Minuten standhielt. Voilà! Er öffnete die Tür. Magge stampfte mit zwei leeren Reisetaschen herein und warf Daniel eine davon zu. Adrenalingeflasht wie er war, versuchte er sich an einem kecken Spruch.

»Dieses Jahr kommt Weihnachten wohl ein paar Tage früher.«

Magge schnaubte, was man mit etwas Wohlwollen als Lacher deuten konnte.

»*Let's rock*«, brummte er zum zweiten Mal.

Sie gingen durch den Flur in den abgedunkelten Verkaufsraum, in dem nur die Schaufensterauslagen beleuchtet waren. Daniel hatte es zwei Tage vorher selbst überprüft: Von außen war alles, was hinter den illuminierten Auslagen vor sich ging, nahezu unsichtbar. Dazu kamen die Wetterverhältnisse und die fortgeschrittene Uhrzeit. Die

Wahrscheinlichkeit, von Passanten beim spätabendlichen Schaufensterbummel entdeckt zu werden, tendierte gen null.

In der Tat: Es war ein Gefühl wie Weihnachten. Mit beiden Händen griff Daniel nach hochpreisigen Uhren, schweren Goldketten, fein gearbeiteten Ringen, Diamantarmbändern und schimmernden Perlenohrringen. Er schaufelte die wertvollen Klunker in die Tasche. Systematisch leerte er Schublade für Schublade, während sich Magge mit Spezialwerkzeug dem Tresor widmete, was von Erfolg gekrönt war, denn als das gedämpfte Brummen der elektrischen Geräte schließlich verstummte, schnappte die schwere Metalltür auf. Als sie den Laden samt Tresor leer geräumt hatten, war Daniels Tasche so schwer, dass er sie kaum anheben und tragen konnte, dennoch lächelte er selig, als sie die Beute samt Werkzeug zum Auto trugen und in den Kofferraum wuchteten. Daniel zog eine *Rolex* hervor, die er beim Einsammeln eingesteckt hatte, und betrachtete sie stolz.

»Die ziehe ich dir von deinem Anteil ab, Kleiner.« Magges stierer Blick lag auf ihm.

»Dass das klar ist.«

»Klar«, druckste Daniel, »ist doch klar.« Er schluckte und wechselte das Thema. »Wir liegen gut in der Zeit. Der Wachmann taucht frühestens in zehn Minuten wieder auf.«

»Ist das so?« Magge kraulte sein mächtiges Kinn. Daniel nahm sein Nokia aus der Hosentasche und kontrollierte die Uhrzeit. Auch wenn die Armbanduhr eine *Rolex* war, sicher ist sicher. Dann nickte er beflissen.

»Zehn Minuten. Frühestens.«

Die Kleidung klebte an seinem Körper, er bibberte und war bis auf die Haut durchnässt, doch er spürte es kaum. Ein Hochgefühl durchflutete ihn, er war high wie auf Ecstasy.

»Wir haben die Kasse vergessen«, sagte Magge. »Ich gehe noch einmal rein, du setzt dich ans Steuer und lässt den Motor laufen. Licht bleibt aus.

Wenn der Wach-Futzi aufkreuzt, hupst du.«

Die überraschende Ansage holte Daniel in die Wirklichkeit zurück. Das war so nicht geplant gewesen. Es war riskant. Es war gefährlich. Wahrscheinlich befand sich in der Kasse doch überhaupt kein großer Geldbetrag, erst recht nicht im Vergleich zu dem, was sie alles hinten im Wagen liegen hatten. Aber Magge widersprach man nicht. Er fing den Autoschlüssel, den Magge ihm zuwarf, und stieg in den Wagen. Magge verschwand im Schatten. Daniel ließ den Motor an. Das Blut rauschte in seinen Ohren, das Herz überschlug sich. Bis jetzt war alles gut gegangen. Aber wozu sich nun verrückt machen? Es blieb genügend Zeit. Ein, zwei Augenblicke noch, dann würde Magge zurückkommen, in den Wagen steigen, und sie würden unbehelligt davonfahren und über alle Berge sein. Er zwang sich, tief durchzuatmen. Schon besser. Er streifte sich die *Rolex* um das schmale Handgelenk, wo sie hin und her schlackerte. Er würde das Metallarmband kürzen lassen müssen. Trotzdem war er stolz auf die Uhr. Er war stolz auf sich. Magge und er, sie hatten das Ding durchgezogen. Auch wenn sein Anteil nur bei fünf Prozent lag, würde die Beute gutes Geld bringen, sehr gutes Geld sogar. Und, was vielleicht noch wichtiger war, sein Ansehen würde steigen. Er, der Schlangemensch, die geheimnisvolle *Black Mamba*. Johan, Freddie, Achmed und die anderen Vollidioten würden ihn jetzt endlich mit Respekt ...

Die Scheinwerferkegel tauchten wie aus dem Nichts auf. Verdammt, dachte Daniel, verdammt noch mal! Bitte lass den Wagen weiterfahren, bitte lass ihn nicht auf den Parkplatz einbiegen. Auch wenn ihm nicht ganz klar war, wen er da eigentlich anflehte, denn den Glauben an das Christkind oder Gott oder andere höhere Mächte hatte er bereits im Alter von vier Jahren verloren, als er am Heiligabend nicht die heiß ersehnte Autorennbahn bekommen hatte, die doch sein Herzenswunsch gewesen war, sondern nur eine saftige Ohrfeige und das höhnische Lachen seiner betrunkenen Mutter. Doch es stand außer Frage, dass sein Appell wirklich

und wahrhaftig von Herzen kam. Erhört wurde er jedoch nicht. Der Wagen bog auf den Parkplatz ein. Daniel drückte die Hupe. Die tastenden Finger der Autoscheinwerfer fuhren wie beim ersten Mal an der Rückseite der Läden entlang. Da! Das scheibenlose Fenster mit den aufgebogenen Metallstreben war ebenso wie die offen stehende Tür für einen Augenblick deutlich zu erkennen gewesen. Unmöglich, dass der Fahrer des Autos – ja, es war der weiße Caddy des Wachmanns! – das übersehen hatte. Verdammt, verdammt, verdammt! Wo blieb Magge? Daniel hupte erneut. Der Caddy bremste ab und blieb stehen. Die Wagentür öffnete sich, und die Silhouette des aussteigenden Mannes zeichnete sich vor der Innenbeleuchtung des Autos ab. Die Taschenlampe ging an. Sie warf weißes Licht auf die Fassade des Juwelierladens. In diesem Moment kam Magge durch die Tür. Geblendet kniff er die Augen zusammen. Alles geschah völlig lautlos, zumindest kam es Daniel so vor, obwohl es alles andere als still war, denn der Regen trommelte in einer enormen Intensität aufs Autodach, und die Windböen heulten. Wie versteinert saß er auf dem Fahrersitz, dabei wollte er doch handeln, er musste etwas tun, er musste Magge doch zu Hilfe kommen! Aber wie? Während er noch nachdachte, handelte seine Hand von ganz allein. Er schaltete die Scheinwerfer an. Es war nur eine kleine, eine intuitive Bewegung. Aber sie erwies sich als *game changer*. Das gleißende Licht erfasste den Wachmann, der sich überrascht dem Auto zuwandte. Die Sekunde, die dies in Anspruch nahm, die Sekunde, die Magge nun nicht mehr von der Taschenlampe geblendet war, reichte aus. Dort, wo Magge gestanden hatte, flammte etwas auf, Mündungsfeuer, gleichzeitig knallte es so heftig, dass es selbst das Trommeln des Platzregens und den rauschenden Wind übertönte. Der Wachmann brach zusammen, in der einen Hand einen Schlagstock, in der anderen die Taschenlampe, die nun wegrollte und dabei eine weißblaue Lichtraute über den Boden gleiten ließ. Eine Ewigkeit später – oder waren es nur Sekunden? – wurde die Beifahrertür aufgerissen, und Magge

wuchtete den massigen Körper samt Tasche in den Wagen. Der Revolver in seiner Hand rauchte. Wie in einem Kinofilm, dachte Daniel, wie in *Bonny und Clyde*.

»Worauf wartest du noch?«, raunzte Magge und zog die Beifahrertür zu.
»Let's rock!«

Daniel stieg aufs Gas, bis der Motor aufjaulte, und während er mit dem Schaltknäuf manisch im schwergängigen Getriebe herumstocherte, blieb sein Blick auf dem reglos am Boden liegenden Wachmann haften. Im selben Moment fiel ihm der vollständige Vers aus der Schulzeit wieder ein:

Denn die einen sind im Dunkeln, und die anderen sind im Licht, und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht.

Endlich fand er den ersten Gang. Er ließ die Kupplung kommen, und der Wagen schnellte mit einem Ruck davon.

Schweden, heute

Tag 1

Nomen est omen, dachte Hauptkommissarin Ingrid Nyström und seufzte. Eigentlich hätte man hier den Plural anwenden müssen, aber wer war in Latein schon derart bewandert? Anders, ihr Mann, da war sie sich sicher, aber der war schließlich Pastor und stand ihr gerade nicht zur Verfügung. Die Namen jedenfalls sagten alles, was man über die angespannte Lage wissen musste. Nyström brachte ihren kleinen Toyota auf einem Parkplatz für Tagesausflügler zum Stehen und stieg aus. Es war ein frischer Spätsommernmorgen, und die Septembersonne ließ die Blätter der umliegenden Buchen, Eichen, Birken und Linden, der Ahornbäume und Haselnusssträucher in Nuancen von Rot-, Gelb- und Grüntönen leuchten. Es ging um diese Bäume, um genau diesen Wald, an dessen östlichem Rand sie sich nun befand. Der Kern des beinahe neuntausend Hektar umfassenden Mischwaldgebiets stand unter Naturschutz.

Jahrhundertlang war es als Riesenkopfwald bekannt gewesen, benannt nach einer markanten felsigen Anhöhe an der Westseite des Areals, die eindrucksvoll die topografische Grenze des småländischen Hochlands markierte. In den vergangenen Jahren hatte sich im Volksmund jedoch zunehmend der Name *Lodjurskogen* durchgesetzt, der Luchswald, denn in der Tat stellte das Gelände eines der letzten südkandinavischen Habitate der seltenen Raubtiere dar. Diese Bezeichnung verwendeten die Umweltverbände, Naturschutzvereine, Aktivistengruppen und Teile der Presse, während andere Medien, die Regierung und auch Großteile der

Opposition, die Regionalverwaltung, der Landkreis und der staatliche Holzkonzern, Eigner von vierundneunzig Prozent des Gebiets, zunächst von der *Naturzone 427-B* sprachen, was im Laufe der immer härter geführten Debatte um die Zukunft des Waldes jedoch irgendwann auf 427-B verkürzt wurde, ein nüchternes Aktenzeichen, in dem nun wirklich nichts mehr anklang, was irgendwie schützenswert gewesen wäre. *Framing*, dachte Nyström, beide Seiten lieferten in den Namen ihre Botschaften gleich mit. Die Fronten waren verhärtet, die Situation zugespitzt. Ursache für den Konflikt war das größte Infrastrukturvorhaben des Landes, der Bau einer Hochgeschwindigkeitsbahn zwischen Stockholm, Göteborg und Malmö. Das Multimilliardenprojekt war eine umweltpolitische Herzensangelegenheit der Regierung und sollte perspektivisch die Zahl der Inlandsflüge drastisch senken. Nachdem jahrelang um Kostenobergrenzen, Streckenführung und einen Wust an Details gerungen worden war, zeichnete sich im Parlament schließlich ein mehrheitsfähiger Konsens ab. Eine Konsequenz dieser Kompromisslösung bestand darin, dass die Bahntrasse ebenjenes Areal 427-B beziehungsweise *Lodjurskogen* durchschneiden würde. Als Teil der EU-Umweltinitiative *Natura 2000* war das Gebiet zwar grundsätzlich geschützt und der Erhaltung gefährdeter Tier- und Pflanzenarten verpflichtet, allerdings galten hier nicht die strikten Standards eines Naturreservats – in einem gewissen Umfang und unter bestimmten Umständen war die wirtschaftliche Nutzung gesetzlich gestattet. Auf diesen Passus berief sich das Verkehrsministerium, als es die endgültigen Pläne der Trassenführung vorstellte. Aus Sicht der Naturschützer wurde damit jedoch die Büchse der Pandora geöffnet, denn war die Teilung des Gebiets durch eine Schneise in ihren Augen schon an sich eine Bedrohung des Biotops, wurde sie durch die Ankündigung des staatlichen Holzkonzerns, im Fall des Trassenbaus die gesamte nördliche Hälfte des Waldes konventionell zu bewirtschaften,

sprich in weiten Teilen abzuholzen, und die Verlautbarung des ebenfalls staatlichen Grubenunternehmens, anschließend die Möglichkeiten zur Erschließung vermuteter Nickelvorkommen zu prüfen, vollends zur ökologischen Katastrophe. Nach erbittert ausgefochtenen Grabenkämpfen – die Umweltschützer forderten, das Gebiet umgehend zum Naturreservat zu erklären – war der Konflikt schließlich vor dem Verwaltungsgericht in Växjö gelandet, wo er seit Monaten verhandelt wurde. Nyström verstand das argumentative Dilemma, deshalb fiel es ihr schwer, für die eine oder andere Seite Partei zu ergreifen.

Zusammenhängende Waldgebiete waren für den Erhalt biologischer Vielfalt und den Schutz bedrohter Fauna und Flora natürlich lebenswichtig. Gleichzeitig musste sich die Gesellschaft, um die drohende Klimakatastrophe zu verhindern, innerhalb kurzer Zeit drastisch umstellen. Dazu brauchte es Projekte wie die Hochgeschwindigkeitsbahn und die wirtschaftliche Nutzung nachwachsender Rohstoffe, wie Holz einer war. Aber auch den inländischen Abbau von Metallen wie zum Beispiel Nickel, das zum Bau leistungsstarker Batterien benötigt wurde, jedenfalls dann, wenn man diesen eher unangenehmen Aspekt der E-Mobilität nicht vollends auf Entwicklungsländer abschieben wollte, wo der Abbau oft in nicht oder halb legalen Minen unter menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen und nahezu ohne Umweltauflagen erfolgte. Diese Widersprüche und Zielkonflikte würde auch das lang erwartete Gerichtsurteil nicht aus der Welt schaffen, das für den folgenden Tag angekündigt war. Eben deshalb war sie hier. Sie schloss den Wagen ab, prüfte ihr Spiegelbild in der Fensterscheibe der Fahrertür und fuhr sich mit der Hand durch die praktische Kurzhaarfrisur, die von Jahr zu Jahr mehr graue Strähnen aufwies: bloß nicht zu spießig aussehen bei dem, was sie vorhatte. Dann schulterte sie ihre lederne Umhängetasche – könnte womöglich allein schon das Taschenmaterial als Provokation aufgefasst werden? Na ja, das ließ sich nun auch nicht mehr ändern,

außerdem benutzte sie das abgewetzte Ding seit mehr als dreißig Jahren, nachhaltiger ging es ja kaum – und machte sich auf den Weg in den Wald. *Green Village*, wie die Aktivisten ihre als Protestcamp dienende Baumhaussiedlung samt angeschlossenem Zeltlager nannten, lag etwa zwei Kilometer nördlich ihres Standpunkts. Sie war in den vergangenen Wochen bereits mehrfach in Begleitung dort gewesen und hatte sich mit Sprechern des Camps ausgetauscht. Den Sommer über war die Gruppe beständig gewachsen und umfasste mittlerweile mehr als hundert Bewohner, überwiegend junge Leute. Die Gespräche hatten teils der Vertrauensbildung und Deeskalation, teils der Klärung ganz pragmatischer Fragen gedient, wie zum Beispiel der Wasserversorgung oder der hygienischen Umstände im Camp.

Als Reaktion auf den wachsenden Protest hatte die Regionalverwaltung, in deren Zuständigkeitsbereich das Waldgebiet lag, bereits vor einem halben Jahr eine sogenannte *Task Force* einberufen. Dort saßen Vertreter der Region Kronoberg, des Landkreises Västergötland, ein von der Regierung gesandter stellvertretender Staatsrat, der kurze Kommunikationswege in die Hauptstadt sicherstellen sollte – es war sogar von einem direkten Draht zum Ministerpräsidenten die Rede –, sowie die Polizei, vertreten durch einen hochrangigen Einsatzkoordinator aus Stockholm, und Nyström selbst. Bisher verfolgte die Kommission in Hinblick auf die Aktivisten eine großzügige Linie, was vor allem der öffentlichen Meinung geschuldet war. Rechtlich gesehen hätte das Protestlager längst geräumt werden können, aber niemandem war an Nachrichtenbildern gelegen, die Polizisten in Kampfmontur zeigten, wie sie schluchzende Teenager von Bäumen herunterzertrten oder umweltbewegte Senioren in Trekkingsandalen mit dem Wasserwerfer bearbeiteten. Möglich waren solche Szenen zwar immer noch, aber nach dem von der Kommission erhofften und auch wahrscheinlichen Urteil, das dem Regierungsvorhaben und der damit einhergehenden Rodung grünes Licht geben würde –

tatsächlich fanden sich Buchmacher, die Wetten auf den Ausgang des Gerichtsverfahrens anboten, wie man hörte mit einer Quote von eins zu fünf –, wäre die moralische Legitimation für eine Räumung eine andere. Ein gegensätzliches Urteil war zwar zumindest theoretisch möglich, was die Waldbesetzer zu jubelnden Gewinnern und das Camp ergo überflüssig machen würde, auch wenn die allermeisten Rechtsexperten und Prozessbeobachter nicht damit rechneten. Eine weitere, wenn auch ebenso unwahrscheinliche Alternative: Das Gericht könnte nach ausgiebiger Prüfung der Sachlage seine Nichtzuständigkeit feststellen und das Verfahren an die nächste und gleichzeitig höchste Instanz delegieren, was eine mindestens sechsmonatige Entscheidungsverzögerung zur Folge hätte. Wie viele Protestierer würden nach den ersten richtig kalten Winternächten noch in ihren Baumhütten und Zelten ausharren? Einige. Aber sicher deutlich weniger als im Moment.

So weit die strategischen Überlegungen der Kommission, die allerdings nicht unbedingt Nyströms persönliche Ansichten widerspiegelten. Überhaupt war ihr selbst nach Monaten des Mitwirkens noch schleierhaft, warum sie sich in die Sache hatte hineinziehen lassen. Als Chefin der Kriminalpolizei war sie mit gänzlich anderen Aufgaben betraut und eigentlich auch völlig ausgelastet. Die Idee war auf dem Mist ihres Vorgesetzten Erik Edman gewachsen, des Polizeichefs der Region, der in dieser Position eigentlich für die Task Force prädestiniert gewesen wäre. Doch mit der ihm eigenen Mischung aus durchsichtiger Schmeichelei, ungeschminkter Machtdemonstration, dem Einfordern von Loyalität und alten Gefallen sowie einem Appell an ihr Verantwortungsgefühl hatte Edman sie an seiner statt auf den Kommissionssitz bugsiiert. Das Kalkül dahinter war klar: Sollte in polizeilicher Hinsicht irgendetwas schiefgehen, läge das in ihrer Verantwortung und nicht in seiner. Wie immer, wenn viel auf dem Spiel stand, wenn Emotionen, persönliches Engagement, ideologische Gegensätze, wenn wirtschaftliche und politische Interessen

involviert waren, konnte auch viel schiefgehen: aus dem Ruder laufende Demonstrationen, Unfälle, Sachbeschädigungen, Anschläge, Angriffe auf Polizisten ebenso wie Polizeigewalt. Neben ihrer eigentlichen Arbeit war sie seit Wochen im täglichen Austausch mit dem Stockholmer Kollegen, der wiederum mit der *Säpo* zusammenarbeitete, die nachrichtendienstliche Bewertungen der Lage vor Ort lieferte. Offenbar gab es sogar V-Mann-Kontakte, allerdings ragten die nicht in die Szene der radikalen und militanten Umweltschützer hinein, die zwar in der absoluten Minderheit waren, von denen aber das größte Konfliktpotenzial ausging. Für die Urteilsverkündung am kommenden Tag war eine Kundgebung vor dem Gerichtsgebäude geplant, zu der Teilnehmer aus allen Ecken des Landes und darüber hinaus erwartet wurden. Allein aus Stockholm war mehr als ein Dutzend Reisebusse angekündigt. Eine bekannte Klimaaktivistin würde eine Rede halten. Man rechnete insgesamt mit vier- bis fünftausend Menschen. In der Innenstadt würden mehrere Hundertschaften der Bereitschaftspolizei eingesetzt werden. Mehr Kopfzerbrechen bereiteten Nyström jedoch jene Aktivisten, die nicht zu der zentralen Kundgebung gehen, sondern im Wald bleiben würden. Würde der Prozess wie allgemein erwartet zugunsten des Regierungsprojekts enden, waren verschiedene Aktionen zivilen Ungehorsams geplant, vor allem wollte man vom Lager aus in die vorderste Zone eindringen, in der einsatzbereite Forstmaschinen nach der Verkündung und dem Inkrafttreten des Urteils unmittelbar mit der Rodung beginnen würden, um dort durch Sitzproteste oder das Anketten an Bäume den Beginn der Abholzung zu blockieren. Dieser harte Kern bestand zum großen Teil aus den Bewohnern des Protestcamps.

Kommissarin Nyström folgte dem ausgetretenen Weg, den sie in den vergangenen Wochen bereits mehrmals entlangspaziert war. Durch das hohe Blätterdach fielen Kaskaden aus Licht und tupften helle Muster auf den Boden, Impressionisten hätten ihre Freude daran gehabt. Ein leichter

Wind ließ die Blätter in den Baumkronen rascheln, und würziger Waldgeruch kitzelte in der Nase: Humus, Pilze, Moos. Es fiel ihr in der Tat schwer, sich vorzustellen, dass all dies schon in kurzer Zeit nicht mehr da sein könnte, und sie fragte sich zum wiederholten Male, warum sie in der Vergangenheit nicht öfter hierhergekommen war, lag *Lodjurskogen* doch keine halbe Stunde Autofahrt von ihrem Zuhause entfernt. Dabei ging sie gern und oft spazieren, dann aber meistens in den Tannen- und Fichtenwäldern, die in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft lagen und für Småland so typisch waren. Auf einer Lichtung, an deren Rand der Farn hüfthoch wuchs, blieb sie einen Augenblick stehen und holte tief Luft. Ja, dieser Wald war wirklich ein besonderer Ort. Die Vorstellung, dass ein Teil davon bald gerodet werden würde, war furchtbar, aller Neutralität, der sie sich verpflichtet fühlte, zum Trotz.

Um zum *Green Village* zu gelangen, hätte sie sich weiter in nördlicher Richtung halten müssen. Stattdessen ging sie jedoch auf den westlichen Rand der Lichtung zu und suchte nach einer Lücke im dichten Farn, die sie nach kurzer Zeit auch fand. Es war der Eingang zu einem schmalen Trampelpfad, der ihr niemals aufgefallen wäre, wenn man ihr nicht die Aufnahmen einer Kameradrohne ausgehändigt hätte. Obwohl ihr die nachrichtendienstlichen Methoden nicht ganz geheuer waren – eins musste man der *Säpo* lassen: Sie lieferte Ergebnisse. Ohne die Arbeit der Kollegen dort hätten sie von der Aktivistenzelle, die sich *Wilde Luchse* nannte, nichts erfahren. Die *Wilden Luchse* sonderten sich vom Rest der Protestbewegung ab. Das galt für die Radikalität ihrer Thesen und Methoden, aber auch ganz konkret räumlich. Die Gruppe, die aus acht bis zehn jungen Leuten bestand, hatte ihr eigenes kleines Lager errichtet, mehrere Kilometer vom *Green Village* entfernt. Es handelte sich um eine Handvoll Zelte, die im westlichen Teil des Waldes, unweit einer »Riesenkopf« genannten Anhöhe, aufgestellt worden waren. Dort zog sich wie ein Gürtel eine kilometerlange Felsstufe von Nord nach Süd, die

zerklüftete Gegend war deutlich unzugänglicher, die Bäume standen dichter, das Unterholz war in Teilen undurchdringbar. Das Zeltlager der *Luchse* war mithilfe von Tarnnetzen beinahe unsichtbar gemacht worden, doch die Drohnen der *Säpo* hatten sie trotzdem entdeckt. Dass sich die Gruppe beim Verstecken so viel Mühe gab, sagte schon einiges aus. Das Gefährdungsbild flößte Nyström durchaus Respekt ein. Mehrere der Mitglieder standen im Verdacht, an einer Tierbefreiungsaktion in einer Nerzfarm beteiligt gewesen zu sein, damals unter dem Namen die *Wilden Nerze*, bei der ein Farmangestellter bewusstlos geschlagen worden war und bleibende Hirnschäden erlitten hatte. Die Gruppe wurde auch mit einer Brandstiftung in Verbindung gebracht, bei der die Vorratshalle eines Kosmetikherstellers in Flammen aufgegangen war. Dabei war zwar niemand verletzt worden, aber ein Sachschaden von mehreren Millionen Kronen entstanden. In einem einschlägigen Internetforum hatten die *Luchse* für den Fall des Rodungsbeginns verschiedene Aktionen angekündigt, ohne dabei konkret zu werden, aber eine Sabotage der Forstmaschinen galt als eins der möglichen Szenarien. Insofern war Nyströms unangekündigter Besuch nicht ohne Risiko. Es war schwer vorzusehen, wie die Gruppe auf eine Kontaktaufnahme samt sogenannter Gefährderansprache reagieren würde. Nyström war allein, in Zivil und unbewaffnet. Das alles konnten Vorteile sein. Hier zeigte sich die Staatsmacht nicht mit grimmigem Gesicht und harter Hand, sondern mit einem Lächeln, das Gespräch suchend, vermittelnd. Trotzdem würde die Botschaft den Aktivisten sicherlich nicht schmecken: Wir haben euch auf dem Zettel und behalten euch im Auge, also baut keinen Mist. Es war durchaus vorstellbar, dass man ihr aggressiv begegnete. Frederik Hector, der Stockholmer Einsatzleiter, hatte ihr davon abgeraten, die Gruppe aufzusuchen. Dennoch war sie davon überzeugt, das Richtige zu tun. Auch wenn diese Art der Straftatenprävention in dreißig Dienstjahren nie zu ihrem Aufgabengebiet gehört hatte, war sie doch mit der ihr eigenen

empathischen Grundhaltung, Offenheit und Gesprächsbereitschaft, gepaart mit einer klaren Ansprache, meistens an ihr Ziel gekommen. Sie folgte dem Pfad etwa zwei Kilometer. Die Bäume wurden niedriger, das Unterholz dichter. An einer Brombeerranke riss sie sich die Haut am Unterarm auf, an ihren Hosenbeinen sammelten sich Kletten. Der Boden wurde härter und felsiger, es ging bergauf, und sie begann zu schwitzen. Die *Luchse* hatten sich den Standort ihrer Zelte sorgfältig ausgesucht. Obwohl das Lager relativ nah an der westlichen Waldgrenze lag, war es doch schwer zu erreichen. Entweder musste man wie Nyström auf schmalen Pfaden von Osten, Norden oder Süden weit durch den Wald marschieren oder von Westen her eine Felsstufe hinabklettern. Erschwerend kam hinzu, dass dem westlichen Waldrand ein kilometerweiter Flickenteppich aus Weizenfeldern und Kuhweiden vorgelagert war, der sich über die Hügellandschaft legte. Dort gab es keine öffentlichen Straßen, sondern nur landwirtschaftliche Nutzwege, die so holperig waren, dass man ohne Trecker oder Geländewagen nicht mal in die Nähe des Waldes gelangte. Doch nicht nur deshalb war das Versteck gut gewählt. Das *Green Village* war am östlichen Waldrand errichtet worden, in unmittelbarer Nähe der angekündigten Rodungsarbeiten, entsprechend lag der Ort auch im Fokus der medialen Berichterstattung und des öffentlichen Bewusstseins. Dabei war vernachlässigt worden, dass der Trassenbau zeitgleich auch am westlichen Waldrand beginnen würde, sogar mit noch viel gravierenderen Eingriffen in die Natur, denn aufgrund der Topologie musste eine breite Bresche in die Felsaufwerfung gesprengt werden. Die *Luchse* mussten von ihrem Lager aus nur ein wenig klettern, um in die Nähe der dort bereitstehenden Bagger, Tieflader und Forstmaschinen zu gelangen, die alle perfekte Sabotageziele abgaben.

Die Umgebung änderte sich ein weiteres Mal. Die Vielseitigkeit *Lodjurskogens* war ein Argument, das Naturschützer oft anbrachten, wenn es darum ging, die ökologische Ausnahmestellung des Waldgebiets zu

verdeutlichen, zu Recht, wie Nyström nicht umhinkam zu konstatieren. Das verwachsene Unterholz war einem lichten Lärchenhain gewichen. Sie legte den Kopf in den Nacken und blickte zu den majestätischen Stämmen in ihrem gelb gefärbten Nadelkleid auf. Lärchen waren selten geworden, sie litten wie viele andere Baumarten unter den immer wärmer werdenden Sommern, die Schädlinge wie den Lärchenbock oder den Großen Lärchenborkenkäfer im Gepäck hatten. Auch dieses Jahr war wieder überdurchschnittlich warm und trocken gewesen, in der gesamten Region und den umliegenden Landkreisen herrschte latente Waldbrandgefahr, weshalb offenes Feuer verboten war, was sie und ihre Kollegen auch den Bewohnern des *Green Village* hatten eintrichtern müssen, denn nicht immer gingen Naturenthusiasmus und Sachkenntnis Hand in Hand. Mittlerweile war die Achtung des Verbots von den Wortführern des Camps konsequent durchgesetzt worden, und auch wenn der eine oder andere sicherlich die fehlende Lagerfeuerromantik vermisste, hatte man die Essenszubereitung komplett auf Feldküchen und Campingkocher umgestellt.

Nyström durchquerte den Lärchenhain. Der Pfad führte auf ein der Felsstufe vorgelagertes Plateau, das wegen seines alten Bestands aus knorrigen, verwachsenen Eichen eine besondere, beinahe verwunschene Atmosphäre hatte. Felsiger und weicher Waldboden wechselten sich ab, oft verschwand der Grund gänzlich unter einem Blätterteppich. Nun konnte es nicht mehr weit sein. Sie bemerkte, dass rechts von ihr auf einer Kuppe in der Mitte der Anhöhe die Eichen in einer auffälligen Formation standen. Deutlich erkennbar formten sie einen Kreis. Der Radius betrug etwa zwanzig Meter. In der Mitte der so entstandenen Lichtung lag ein behauener Findling, dessen Quaderform an einen Altar erinnerte. Neugierig geworden, betrat sie den Baumkreis und schaute sich den Felsen aus der Nähe an. Die Oberseite war mit eingekerbten Runen bedeckt. Nun erinnerte sie sich, vor langer Zeit vom Stein und der

Eichenlichtung gelesen zu haben. Jahrhundertlang war er fast vollständig vergraben gewesen, nur eine Ecke hatte aus dem Waldboden herausgeragt. In den Achtzigerjahren war ein Pilze sammelndes Ehepaar auf diese Steinspitze mit Runeninschrift aufmerksam geworden, woraufhin Archäologen den Felsen freigelegt und sein Alter bestimmt hatten. Die damals völlig verwachsene Lichtung war wieder frei geschnitten worden, und der Runenstein wurde für einige Jahre ein beliebtes Ziel von Wanderungen, besonders frisch Verliebten hieß es, sollte er Glück bringen. Irgendwann war er dann mehr oder weniger in Vergessenheit geraten. Steine solcher Art gab es in Småland an die hundert. Nyström strich mit der Hand über den von der Sonne erwärmten Felsen. In der Mitte der kantigen Schriftzeichen prangte ein Kreuz, was auf die etwa achthundert Jahre zurückliegende Christianisierung Südschwedens verwies. Damals hatten die Menschen, die hier lebten, wahrscheinlich existenziellere Probleme als eine umstrittene Zugtrasse gehabt, dachte sie. Andererseits, wenn man die Kontroverse um das Waldgebiet im Kontext des Klimawandels betrachtete ...

In dem Augenblick war es plötzlich da, das unbehagliche Gefühl, beobachtet zu werden. Als hätten ihre Sinne unterhalb der Bewusstseinsgrenze etwas bemerkt, eine Bewegung aus den Augenwinkeln, ein leises Geräusch ... Sie drehte abrupt den Kopf. Jenseits des Eichenrings ging es steil Richtung Riesenkopf hinauf. Irgendwo dort musste das Lager der *Luchse* liegen. Sie legte den Kopf in den Nacken und schirmte ihre Augen mit dem Handrücken ab. Dort oben, etwa fünfzig Meter Luftlinie von ihr entfernt, stand jemand und sah auf sie hinunter. Eine junge Frau. Schwarze Hose, schwarze Windjacke, schwarze Schirmmütze. Nyström rief einen Gruß und winkte. Die Frau reagierte nicht. Trotzdem ging Nyström auf sie zu. In Dialog treten, dachte sie, Vertrauen herstellen. Unter ihren Füßen raschelten bei jedem Schritt

trockene Eichenblätter, bis der Boden plötzlich unter ihr nachgab, sie ins Leere trat und fiel.

Er starrte sein Spiegelbild an. Es starrte zurück. Das war eine der zahllosen Legenden der modernen Zeit: dass es keine Monster gab. Oder dass, wenn es doch Monster gab, sie von innerer Natur waren, psychische Deformationen, kaputte Seelen, Soziopathen als nette, adrette Nachbarn von nebenan. Aber das war alles Blödsinn. Mit ihm jedenfalls hatte es nichts zu tun. Vielmehr war es umgekehrt. Innerlich war er heil, er war schön und gesund, dennoch starrte ihm aus dem unerbittlichen Spiegel eine Monstrosität entgegen. Es war paradox. Obwohl er sein Gegenüber mit aller Inbrunst hasste, konnte er sich von seinem Anblick nicht losreißen. Erst als die Tür des Gemeinschaftsbads aufging und hinter ihm jemand mit schnalzenden Flipflops in einer der Duschkabinen verschwand, beamte er sich wieder ins Hier und Jetzt zurück. Was kaum weniger erbärmlich war. Der Geruch von scharfen Reinigungsmitteln war durchdringend; sich überlagernde Deodorants und Duschgels sowie ein leichter, aber nicht zu ignorierender Hauch Scheiße. Boshaft rieb der Gestank ihm eine unumstößliche Tatsache unter die Nase: Von heute an würde er die kommenden Jahre in der erdrückenden Nähe anderer pubertierender Teenager leben, und es gab nichts, was er dagegen tun konnte, außer sich aufzuhängen, zu erschießen oder die Pulsadern zu öffnen, allesamt durchaus beunruhigend tröstende Optionen, »Letzte Autofahrt Brooklyn«. Hinter einer der Türen knatterte ein Furz, eine Klospülung rauschte. Unter der prasselnden Dusche sang eine gut gelaunte Stimme einen dämlichen Song. Der Spiegel vor ihm beschlug allmählich, was ihm nur recht war, verblassten dadurch doch seine Konturen. Er nahm die antiseptische Seife aus dem Kulturbeutel und wusch sich die Hände. Mutter hatte sie ihm eingepackt. Denn man weiß ja nie. Eine ihrer Phrasen. Aber was wollte sie damit eigentlich sagen? Dass auf dem Internat Lepra oder die Pest